

Zeitschrift: Baselbieter Heimatblätter
Herausgeber: Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland
Band: 14 (1949)
Heft: 3

Artikel: Meinetwegen drei!
Autor: Meyer, Traugott
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-859671>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Meinetwegen drei!

Wie oft entfährt einem ein Wort, das man nachher wieder zurückholen möchte; denn ein solches Wort kann gar unliebsame, ja böse Folgen auf den Plan rufen.

Das sollte einst schier ums Versehen ein Bauer erleben, der sich von seinen Dorfgenossen in nichts abhob, als dass er nur Mädchen hatte, während der Nachbar links drei Knaben zählte und der Nachbar rechts wenigstens einen Nesthock besass, mit dem er als seinem Nachfolger und künftigen Eigentümer des väterlichen Gutes rechnen konnte. Er aber, der Christenmartin, hatte schon zum vierten Mal die Hoffnung aufgeben müssen, weil immer wieder ein Mädchen statt eines Buben nach Luft oder Muttermilch schrie.

Trotzdem hatte der Christenmartin das Spiel noch nicht verloren gegeben. Er erwarb da und dort ein neues Stück Land, mit dem Kunstdünger konnte er das Dreifache an Gras und Heu erzwingen und im Stall reihte sich bald Kuh an Kuh, dass er die Milch nicht mehr in der Brennte tragen, sondern in der grossen Kanne auf dem Zweiräderkarren ins Milchhäuslein fahren musste. Warum sollte es mit dem Knaben nicht auch gehen?

Und eines Abends war es so weit. Schon im frühen Nachmittag war die Hebamme angekehrt. Der Christenmartin vergass nicht selten an seiner Pfeife zu ziehen, so war er in Gedanken versunken. Endlich stopfte er in den Stall, um zu füttern und zu melken. Kaum sass er unter der ersten Kuh — und die Milch spritzte als scharfer Strahl in den zwischen die Knie geklemmten Kessel, als die Hebamme mit hochrotem Kopf auf der Türschwelle erschien und rief: «Martin, gottlob ist es so weit! Ein Mädchen!»

«Meinetwegen drei!» knirschte es unter der Kuh hervor — und nuzzelte der Milchstrahl in den Kessel, dass es aufschäumte.

Die Hebamme verchwand und der Christenmartin brummte etwas in den Bart und machte sich widerwillig unter die zweite, dann unter die dritte Kuh.

Als er hinten im Stall war und der letzten, etwas störrigen Kuh die Zitzen strich, erschien die Hebamme wieder in der Stalltür und rief aus der Helle ins Halbdunkel hinein: «Noch eins, Martin, noch eins!» Da sprang der Christenmartin aber wie von einer Weste gestochen hoch, dass er den Kessel umstiess, die Arme ringend in die Höhe warf und wie in grösster Not um Hilfe bat: «Herrgott, du wirst doch Spass verstehn!»

Ja, der liebe Herrgott verstand den Spass; es blieb bei Zwillingen, zwei herzigen Mädchen. Damit war das Halbdutzend gefüllt. Alle sechs wuchsen auf, gediehen zu strammen, werkigen Jungfrauen, von denen jede ohne Zeitungsinserate ihren Mann fand. Der Christenmartin war aber von jenem Tage an ein anderer geworden. Er wollte nichts mehr vom Spiel um den Buben wissen. Er nahm sich sogar im Reden zusammen, ja, es dünkte einen manchmal, er wäge jedes Wort zweimal ab, bevor er es freilasse. Trotzdem konnte man merken, dass er sich nicht unglücklich fühlte.

Der Christenmartin hatte sich seinem Schicksal ergeben.